

Achtzehn Jahre lang blieb er der große Unbekannte: Besuch bei dem pensionierten Geheimdienstchef General a. D. Reinhard Gehlen

Nachbarn spielten für ihn Leibwache

Von unserem Mitarbeiter Jochen Willke

München, Ende Juni

Zwischen den verstreuten Hügeln der Gemeinde Berg zieht sich eine unscheinbare Waldstraße zum Ostufer des Starnberger Sees hinunter. Der Mann, der hier draußen wohnt, ist 18 Jahre lang jeden Morgen, an dem er nicht verreist oder krank war, über diese schmale grüne Straße in sein geheimnisvolles Hauptquartier gefahren, nach Pullach bei München. Sein Name wurde zu einer Legende, und oft saßen Photographen im Laub der Bäume oder hinter dem Buschwerk, um das in der ganzen Welt begehrte Bild von ihm zu schließen. Es gelang ihnen nicht. — So schildert unser Mitarbeiter Jochen Willke (VOLUNTAS) seinen Besuch bei General a. D. Reinhard Gehlen, dem am 1. Mai pensionierten Chef des Bundesnachrichtendienstes (BND). Willke berichtete über seinen Besuch in der neuen Ausgabe der Illustrierten „Neue Revue“. Wir entnehmen der Schlußfassung folgende Passagen:

„Ich werde Ihnen jetzt das Haus zeigen“, sagt der General, „wenn es Sie interessiert.“ Wir treten auf eine kleine Terrasse um den Rundgang zu beginnen, und da erscheint jener Gehlen vor mir, wie man ihn von den alten Photos kennt: der Mann mit der dunklen Sonnenbrille, die ich zum erstenmal an ihm sehe. Den langen Strahlen der Abendsonne über dem See verdanke ich diesen Anblick. Würde er jetzt noch den Kragen hochschlagen, dann gleiche er haargenau den Schilderungen, die ich früher über ihn gelesen habe.

Heimliche Zeichen als Warnung

Glauben Sie mir: Es ist kaum zu verstehen, daß der Chef des BND, obwohl Dutzende erfahrener Photographen Jagd auf ihn machten, in all den Jahren nie von Angesicht zu Angesicht erwischt worden ist. Und doch ist es so. Dabei bewegte er sich oft ganz zwanglos im Inland wie im Ausland. Er reiste viel herum. Im Sommerurlaub machte er sogar Campingtouren, allerdings nicht zu öffentlichen Plätzen, aber ausgerüstet mit Funktelefon und Bewachung. Aus solchen Tagen gibt es einige Photos von ihm, freilich aus Entfernungen, die sein Gesicht nicht erkennen lassen. In Berg besuchte er nicht selten den Sonntagsgottesdienst der evangelischen Kirche, er ging in die Läden einkaufen, er nahm

an den Elternberatungen der Schule teil. Er verkehrte regelmäßig mit seinen Nachbarn, wie es auf dem Land üblich ist. Sie wußten seinen richtigen Namen. Und kein Photograph kam an ihn ran?

Gehlen hat eine sehr sympathische Erklärung dafür zur Hand. Er ist davon überzeugt, daß seine Mitbürger sich einen Sport daraus machten, ihn gegen Fremde abzuschirmen. Sie spielten freiwillig das James-Bond-Spiel mit und gaben ihm versteckte Zeichen, wenn bei einem Einkauf Unbekannte im Laden waren.

Einmal wurde ich ziemlich aufgeregt aus der Apotheke angerufen. Man habe einen verdächtigen Wagen beobachtet. Es sei nach mir gefragt worden, und daher wolle man mich warnen. Der General verständigte daraufhin die Polizei. Sie stellte fest: Reporter von BBC London waren nach Berg gekommen, um das Haus des BND-Chefs ausfindig zu machen. Sie fanden es nicht.

Übrigens: Noch kürzlich veröffentlichte die Zeitung, hinter der laut Eigenwerbung immer ein kluger Kopf steckt, ein Porträtfoto mit dem Namen „Gehlen“, auf dem ein völlig anderer General zu sehen war, nämlich Ritter von Niedermeyer.

Wir sitzen im Wohnzimmer um den Teetisch: Frau Herta Gehlen geborene von Seydlitz-Kurzbach; der Präsident a. D., ein Freund von ihm, der ihn mit seinem alten Decknamen „Dr. Schneider“ an der Küste zum See hin abfüllt, viel Sonne, an der Wand Bücher und ein auffallend schöner Stich des alten Moltke, immer noch Vorbild jedes deutschen Generalstabsoffiziers. Kein Dienstmädchen erscheint, Frau Gehlen serviert selbst, das ganze Haus zeugt von einer Bescheidenheit, wie sie selten wurde bei der Repräsentanz unseres Staates.

Es ist etwas anderes, einem 67jährigen Gentleman namens Gehlen in der freundlichen Atmosphäre einer Teestunde gegenüberzusitzen, als ihm auf den Dschungelpfad der Geheimdienste zu begegnen. Wer auf Vermutungen, Verdächtigungen und Gerüchte angewiesen ist, muß vor diesem Mann und seinen unvergleichlichen Intrigen erschauern. Er muß ihn für eine intellektuelle Ausgabe des „Batman“ halten, eiskalt und verschlagt, zu jeder Schandtat bereit. Nimbus kann auch schädlich sein; denn man traut diesem Geh-

len einfach alles zu, sogar daß es ihn gar nicht gibt, daß er ein Phantom ist.

Der Mann, der als Weltstar der Spionage gilt, ergreift das Wort: „Und dabei müssen Sie bedenken, daß ich mich als junger Offizier freiwillig zum Studium meldete, vor allem, damit ich nie zum Geheimdienst kommandiert werden konnte.“ Das bekannte Sprichwort lügt: Hier krümmte sich erst spät, was ein Dr. Schneider werden sollte.

Von Memoiren ist plötzlich die Rede. Wird Reinhard Gehlen zur Feder greifen? Ein Thema, das Verleger und Illustrierten zu den gewaltigen Auflagen denken läßt. Doch vorerst scheint dies wenig für ihn nicht aktuell zu sein. Denn er ist sich als Fachmann der Fesseln bewußt, die er sich beim Schreiben seiner Erinnerungen selbst auferlegen mußte. Das Amtsgeheimnis bindet ihn mehr als jeden anderen. So wird seine schriftstellerische Tätigkeit unter Umständen auf einen Erziehungsbericht für die Regierung beschränkt bleiben und sich damit in jenem Kreis bewegen, wie er für ehemalige Geheimdienstchefs üblich ist.

Außerdem wartet sein altes Hobby auf ihn, das er in diesem Sommer voll auskosten will: der Wassersport. Durch Zufall, weil ihn 1949 die Wohnungsnot in München dazu trieb, ein altes Haus am Starnberger See, hier auf diesem Grundstück, zu erwerben, wurde der General zu einem begeisterten Segler. Unten am Ufer liegt sein neues Boot. Auf einer Ausstellung in Essen hatte er es gesehen und dann telephonisch gekauft, preiswert, für wenige tausend Mark. („Mit Aufleger natürlich, damit ich es transportieren kann...“)

Reisen? Ohne Auftrag, der Amtspflichten ledig? Und freier als vorher, wie ein normaler Tourist? Ein langes Ja aus dem Munde des Präsidenten a. D. — doch da meldet sich die zweite Stimme, die Stimme des „Dr. Schneider“: Wahrscheinlich, sagt sie, werde ich aber vorher noch einiges zu erledigen haben. Und von der Freizeit wird bereits ein Stück abgestrichen.

„Ich werde Ihnen jetzt das Haus zeigen“, sagt der General, „wenn es Sie interessiert.“ Wir treten auf eine kleine Terrasse um den Rundgang zu beginnen, und da erscheint jener Gehlen vor mir, wie man ihn von den alten Photos kennt: der Mann mit der dunklen Sonnenbrille, die ich zum erstenmal an ihm sehe. Den langen Strahlen der Abendsonne über dem See verdanke ich diesen Anblick. Würde er jetzt noch den Kragen hochschlagen, dann gleiche er haargenau den Schilderungen, die ich früher über ihn gelesen habe.

Eigenheim aus dem Versandgeschäft

Das Haus ähnelt einem Bungalow und stammt aus einem Versandgeschäft. Ein paar Finessen vom Hausherrn selbst entworfen, wirken Wunder und lassen die Konfektion vergessen. So die Unterkellerung, so das angebaut Doppelzimmer mit Schreibtisch, Gartenplatz und Wäldchen voller Bücher. So die kleine, voll automatische Küche. Ein Haus für ein Ehepaar, in dem auch noch ein Gast übernachten kann. Das alte, das erste Haus, 50 Meter oberhalb gelegen, ein Holzhaus im Stil der Landschaft, hat den Sohn und dessen Familie aufgenommen. Christoph Gehlen ist Physiker in München. Kommen die beiden Töchter zu Besuch, dann können sie sich aussuchen, ob sie bei den Eltern oder beim Bruder wohnen wollen: Die Häuser liegen auf dem gleichen Grundstück.

Fortsetzung auf Seite 5



Er ist ein begehrteter Segler: Gehlen mit einer seiner beiden Töchter
 Photo: Neue Revue

Nachbarn spielten für ihn Leibwache

Fortsetzung von Seite 3

Als der General mich durch das Haus führt, erinnert er sich an seine Besuche in Amerika. Besuchte er drüben ein Haus oder eine Wohnung, wurden ihm freimütig sämtliche Räume gezeigt. Er hält es genauso und läßt auch das Schlafzimmer nicht aus, obwohl die Hausfrau leisen Protest anmeldet, den Protest aller Hausfrauen zivilisierter Länder: Es ist doch nicht aufgeräumt! Und daß ich's nicht vergesse: Bei diesem Rundgang entdeckte ich schließlich doch noch etwas, das wenigstens entfernt an den aufregenden Beruf des Hausbesitzers erinnert. Ich meine den Batteriesatz für die Alarmanlage bei Gefahr.

Seltenerweise fand ich nirgends einen Fernsehapparat. Keine einzige der TV-Splonngeroder Geheimdienstserien hat General Gehlen je angeschaut. Sie sind alle sehr abenteuerlich, sage ich. Ja, antwortet der Fachmann, sicher auch romantisch, und dabei ist der moderne Nachrichtendienst mit seiner Elektronik und Computertechnik zum großen Teil Statistik, Aktenkram und Fleißarbeit.

Was läßt sich über die Person des Generals sagen? Daß er mittelgroß ist und einen grauen Anzug trägt, wissen Sie bereits. In einem ausländischen Pressebericht stand zu lesen, er sei kein Mensch, er sei ein Supermensch, habe kein Herz, sondern nur Gehirn. Ich kenne General Gehlen — ich muß betonen: als Außenstehender, als Journalist — seit vielen Jahren persönlich, und ich

halte diese Charakteristik für falsch. Er hat Herz und bringt für seine Umgebung Verständnis auf, er ist ein fürsorglicher Mensch. Ein Geheimdienst verlangt von



Lange Zeit gab es nur dieses Photo von ihm: Gehlen als Wehrmachtsoffizier

seinem Chef zuweilen ernste Entscheidungen. Darin gipfelt die Problematik solcher Institutionen. Doch es gibt kein Zeugnis dafür, daß Gehlen je Humanität und menschliches Maß verleugnet hätte. Wäre er nicht Offizier geworden, dann hätte er sich wahrscheinlich der Medizin zugewandt. Psychologie und Psychiatrie interessieren ihn brennend. Seine Vertrauten behaupten, ein „Seelenarzt“ sei an ihm verloren-

gegangen. Seine Prägung erhielt er — Sohn eines Verlagsdirektors in Breslau — durch Reichswehr und Generalstab. Und da er sich in seiner Reichswehrzeit dagegen sträubte, zur „Abwehr“ versetzt zu werden, nennt er sich selbst einen Geheimdienstchef wider Willen.

In einem neuen französischen Buch („Le général gris“) findet sich über die äußere Erscheinung Reinhard Gehlens folgende Zusammenstellung aus verschiedenen Veröffentlichungen:

- Eine Mischung aus Intellektuellem, Tatmenschen und Diplomaten. Ähnelt einem britischen Kolonialobersten in Zivil. Trägt Hut mit verbeultem Rand und hochgestellten Manteltragen. Sieht aus wie ein leitender Bankangestellter.

Nach der gleichen Quelle hat das Ministerium für Staatssicherheit in Ostberlin folgendes Signalement bereit:

- Größe: 1,72 Meter. Figur: schlank. Haare: wenig, schütter, fast kahlköpfig. Gesicht: blaß. Nase: spitz. Grauer Schnurrbart wie Hitler. Gleicht einem Bankkaufmann. Trägt im allgemeinen Tirolerhut mit grüner Kordel, die abgetragen wirkt. Sportmantel in Trenchcoatform.

Ich hoffe, die Sicherheitsbestimmungen des BND nicht zu verletzen, wenn ich feststelle, daß der Vergleich mit Hitlers Bart wohl nur polemisch gemeint sein kann. Der von Gehlen ist eleganter.

Copyright: Jochen Wilke und „Neue Revue“